

Ein Gottesurtheil.
 Historische Erzählung
 von
 Franz Eugen.



(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Drei Tage waren seitdem vergangen, Botho saß mit Heilwig am lobenden Kaminfeuer, sie drehte eifrig die Spindel und schalt mit tosendem Scherzwort, wenn er immer wieder noch ihrer weißen Hand haschte und sie am Arbeiten zu hindern suchte. Auf den beiden jugendlichen Gesichtern lag der Ausdruck eines tiefen innigen Glückes, und wenn ihre Blicke sich trafen, leuchtete jedesmal in ihren Augen ein Strahl heißer zärtlicher Liebe auf. Da klang plötzlich in ihr trauriges Geplauder hell und schrill das Horn des Thürmers herein.

„So spät noch Gäste?“ rief Heilwig, indem sie nach dem Schlüsselbund griff, der als Zeichen ihrer jungen Hausfrauenwürde an ihrer Seite hing, „da will ich schnell gehen und zusehen, was Küche und Keller vermag.“

„Bleib“ nur,“ sagte Botho mit plötzlich ernst gewordener Miene, „so meldet der Thürmer nicht Gäste an, sondern...“ Er stockte, einen unruhigen Blick auf Heilwig werfend.

„Sondern?“ wiederholte sie fragend.

„Feinde,“ sagte er leise.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, zwei Bewaffnete traten ein und der Vorderste reichte ihm, ohne ein Wort zu reden, auf der Spitze seines Speiesses ein Pergamentblatt hin. Botho nahm das Schreiben und las laut den Inhalt desselben; es lautete: „Ich, Ralf, Herr zu Ludenburg, thue Euch Botho v. Köderitz kund und zu wissen, daß, weil Ihr der Pflicht eines christlichen Ritters so vergessen habt, daß Ihr mit den Wenden gemeinsame Sache gemacht, um meinen Ohm zu überfallen, und somit an seinem Tode die Schuld tragt, und zum Zweiten eine dem Kloster geweihte Jungfrau geraubt habt und sie gegen alles Recht auf Eurer Burg gefangen haltet, darum sei Euch abgesetzt und mir sei erlaubt, Euch anzugreifen mit Brennen und Rauben, mit Ranze und Schwert, weil ein Stecken steht, sollt Ihr kein Fried' haben vor mir. Wer mir aber das wehren oder Euch, meinem Feind, bestehen würde, er sei edel oder unedel, dem sei Fehde geboten wie Euch.“

Als Botho zu lesen aufgehört, verließen die beiden Bewaffneten mit stummem Gruß das Gemach. Heilwig war todtenblaß auf ihren Sitz zurückgesunken und rief jetzt entsetzt die Hände faltend: „Mein Stiefvater von den Wenden erschlagen? Und Dich klagen sie der Mitwisserschaft und Theilnahme an diesem Ueberfall an und bürdten Dir eine Schuld an Herrn Wedigo's Tode auf?“

„Daran bin ich unschuldig,“ versetzte Botho düster, „erst zwei Stunden zuvor erhielt ich durch die alte Maruscha Kunde von dem geplanten Ueberfall der Wenden, aber der Schein ist gegen mich, denn ich war zur Stelle, als der Angriff auf Herrn Wedigo und seinen Zug erfolgte. Ich entführte Dich mitten aus dem Kampfgefühl, ohne daß die Wenden mir irgend einen Widerstand entgegensetzten, und so wird es dem Ludenburger leicht, mich als Genossen des räuberischen Gesindels zu verdächtigen... Ich hatte keine Ahnung, daß es dem Wedigo an's Leben gehen würde; die Sache hat dadurch eine sehr mißliche Wendung für mich genommen,“ setzte er so leise hinzu, daß die letzten Worte Heilwig's Ohr nicht mehr trafen.

Sie trat näher zu ihm und das Haar lieblosend aus seiner Stirne streichend, sagte sie: „Du siehst so sorgenvoll aus, Botho; fürchtest Du Ralf Ludenburg's Feindschaft so sehr?“

„Ich sorge nur um Dich, Heilwig,“ sagte er ernst, „für mich selbst fürchte ich wahrlich nichts. Mir ahnte schon die ganze Zeit über nichts Gutes von Seiten der Ludenburger, und ich war darauf gefaßt, daß sie Dich nicht so ruhig in meiner Gewalt lassen und mir Fehde ansagen würden, aber ich rechnete darauf, in diesem Falle Unterstützung bei Freunden zu finden, die mir beistehen würden, den Besitz meines

angetrauten Weibes gegen die zu verteidigen, die gegen alles Recht die Gattin mir entreißen wollten. Die v. Ikenplitz und die beiden Kneesebeck sind tapfere Gesellen und mir allezeit treu und hold gesinnt gewesen, und ich glaubte, sie würden mir mit ihren Reifigen zuhelfen, sobald ich ihnen Botschaft sendete, daß der Ludenburger mir abgesetzt habe.“

„Nun, so schicke doch gleich einen Boten zu ihnen und thue ihnen kund, daß Ralf Ludenburg Dir Fehde geboten hat,“ sagte Heilwig.

Er schüttelte den Kopf. „Es wäre vergeblich, sie würden nie einem Edelmann zu Hilfe kommen, der im Verdacht steht, mit den Wenden gemeinsame Sache gegen einen Standesgenossen gemacht zu haben. Ich würde mich nur einer demüthigenden, abschlägigen Antwort aussetzen, wollte ich sie um ihren Beistand gegen den Ludenburger ersuchen.“

„Nun, so müssen wir uns allein gegen ihn wehren!“ rief Heilwig, und ihre Augen blitzten so mutbig und kampflustig ihm entgegen, wie man es diesen sanften blauen Sternen gar nicht zugebraut hätte.

Aber Botho's Stirne blieb düster und sorgenvoll und er sagte zögernd: „Ralf Ludenburg ist mir an Mannschaft vierfach überlegen, die Mauern meiner Burg sind weder sehr hoch, noch sehr stark — uns steht ein schwerer Kampf bevor, und die Hoffnung auf Sieg ist schwach —“

Jetzt flog auch über ihre Blüge ein Widerschein des sorgenvollen Ernstes, der auf den seinen lag.

„Und ich bin es, die dies Alles über Dich bringt?“ sagte sie traurig.

Er legte den Arm um sie und zog sie an seine Brust. „Mein Lieb, ich zage ja nur um Deinetwillen. Mir dünkt das Glück Deines Besitzes nicht zu theuer erkauf und mühte ich mit dem Leben dafür zahlen, und ich würde vor dem Kampf mit einem zehnfach überlegenen Gegner nicht zurückschrecken, mühte ich Dich nur geborgen und in sicherer Hut; aber die Sorge um Dich lähmt mir den fröhlichen Kampfesmuth...“

„Das soll aber nicht so sein, Botho,“ unterbrach sie ihn, „nicht lähmen, sondern anfeuern will ich Deinen Kampfesmuth. Sieh, ich fürchte selbst den Tod nicht an Deiner Seite, mögen die Trümmer dieser Burg uns Beide begraben, ich werde es doch nicht bereuen, daß ich mit Dir entflohen und Dein Weib geworden bin.“

„Hab' Dank für dieses Wort, meine Heilwig, mein tapferes, mutthiges Weib,“ sagte er bewegt, einen Kuß auf ihre weiße Stirne drückend. „Jetzt gehe ich mit dem alten fröhlichen Muth dem bevorstehenden Kampfe entgegen. Und nun komm, wir müssen die Zeit nutzen, die uns noch bis zum Anrücken des Ludenburger's bleibt, um die Burg in Verteidigungszustand zu setzen. Rufe alle Deine Mägde zusammen, damit sie Dir Leinen und Verbandzeug herrichten und den Wundbalsam kochen helfen, dessen wir morgen wohl bedürftig sein werden; ich will indeß Knechte aussenden, damit sie eine Anzahl Ochsen und Schafe von der Weide in den Burghof treiben, damit wir nicht Mangel an Nahrung leiden, falls der Ludenburger, wenn wir seinen Angriff abzuschlagen im Stande sind, es etwa darauf absehen sollte, uns durch eine längere Einschließung auszuhungern.“

Die ganze Nacht und ein Theil des nächsten Tages verging mit diesen Vorbereitungen, und während Heilwig mit den Mägden aus den Vorräthen der Leinwandlammer Verbandzeug zurüstete und am Herde den Wundbalsam und die blutstillenden Mittel zubereitete, klang von unten herauf das Geräusch der Hammerschläge, mit denen die Balken zur Befestigung gegen das Thor gerammt wurden, und das ängstliche Blüten und Brüllen des Viehes, das man in den inneren Burgraum zusammengetrieben hatte. So oft, den Lärm überhörend, die sonore Stimme des Burgherrn, der seinen Leuten ruhig und bestimmt Befehle ertheilte und Anordnungen gab, Heilwig's Ohr traf, flog ein heller Schein über ihr blaßes, überwachtes Gesicht, und die bange Erwartung, mit der sie dem, was der nächste Tag bringen würde, entgegen sah, wich einem Gefühl beruhigter Sicherheit; ihr war, als könne in seiner Nähe, unter seinem Schutz kein Unheil sie treffen, und wenn sie an's Fenster tretend seine hohe Gestalt zwischen den geharnischten Männern auf und nieder schreiten und sein Auge so stolz und gebietend über die kleine Schaar hinblitzen sah, dünkte es ihr unmöglich, daß ein so kühner ritter-

*) Alte Abgangsformel wenn ein Ritter dem anderen Fehde ansagte.

licher Held von einem so tödtlichen Gefellen, wie Ralf Ludenburg, im Kampf sollte besiegt werden, und rühte Jener auch mit zehnfacher Uebermacht gegen die Burg an. Nur wenn sie ihrer Mutter gedachte, schwand ihre frohe Zuversicht, fast wie ein Unrecht erschien es ihr, daß sie ihres jungen Glückes so froh war, während jene in tiefem Leid an der Waise des erschlagenen Gatten trauerte, und wenn sie auch keine Reue darüber empfand, daß sie rasch und eigenmächtig über ihr Schicksal entschieden und sich unaufbläulich mit Botho verbunden hatte, so war es ihr doch sehr schmerzlich, daß ihrem Ehebunde der Segen der Mutter fehlte. Sie hatte an ihre Mutter geschrieben und um ihre Verzeihung gebeten für den Schritt, den sie gethan, aber der Bote, den sie mit diesem Brief nach der Ludenburg gesandt, hatte keine Antwort zurückgebracht, und jetzt, da sie den Tod des Herrn Wedigo erfahren und dessen Erbe Ralf ihrem Gatten Fehde angefangt hatte, dachte sie, daß dieser in seinem Zorn den Brief wohl gar nicht bis zu ihrer Mutter hätte gelangen lassen und diese auch gewiß so versunken in den Schmerz um den Verlust des heißgeliebten Gatten sei, daß sie für nichts Anderes mehr Sinn und Gedanken habe. Es that ihrem Gemüth wohl, anzunehmen, daß so vielleicht die Mutter weber von dem feindseligen Vorgehen Ralf's gegen Botho, noch von der schimpflichen Anklage, die er gegen ihn erhoben, etwas wisse, und daß sie selbst doch noch den Weg zu ihrem Herzen finden und ihre Vergebung erlangen werde. . . .

Als der Morgen hell und sonnig anbrach und mit der Dunkelheit auch alle die Nachtgespenster der Sorge vor dem goldenen Licht der Sonne entwichen, wuchs Heilwig's frohe Zuversicht noch höher, und wie der Mittag herankam, ohne daß man im Umkreis der Burg irgend einen Feind erblickt hätte, wurde es ihr mehr und mehr zur Gewisheit, daß die Mutter, als sie von Ralf Ludenburg's feindlichen Absichten gegen den Mann, der jetzt ihrer einzigen Tochter Gatte war, vernommen, sicher zu Frieden und Veröhnung gerathen habe, und oft trat sie auf den Söller hinaus, um zu sehen, ob nicht ein Bote nahe, der ihr die Vergebung der Mutter brächte. Botho theilte nicht ihre Hoffnung und war überzeugt, daß Ralf Ludenburg durch seine Bitten und Vorstellungen der Wittve seines Ohms vermocht werden konnte, seine Absicht aufzugeben, an ihm, dem glücklichen Nebenbuhler, den Tod des Herrn Wedigo und die Entführung Heilwig's zu rächen, und er glaubte auch nicht einmal, daß Frau Richenza, in deren Herzen ja, seit sie zum zweiten Ehebunde geschritten, alle Liebe für das eigene Kind erloschen schien, einen Versuch dazu machen würde. So erwartete er denn mit Sicherheit das Anrücken der Feinde, und wirklich sah man plötzlich in der vierten Nachmittagsstunde glänzende Helmspitzen jenseit des Waldes funkeln und nach kurzer Frist war die Burg von gewappneten Reitern und einer Schaar leichter Pfeilschützen umgeben. Bald flog eine Wolke von Pfeilen gegen die Mauern, doch ohne die gebeckt stehenden Ber-



Trachten Iymrischer Bewohner in Wales. (S. 172)

theidiger zu treffen, und zugleich rückte ein mit Aexten bewaffneter Trupp von Männern vor, von denen einige große Balken trugen, um damit das Burgtbor einzustößen, während ihre Gefährten mit scharfen Axtblieben die Bohlen desselben bearbeiten sollten. Doch Botho's Leute empfingen sie mit so sicher gezielten Pfeilschüssen, daß die Angreifer, welche den Geschossen ohne jede Deckung ausgesetzt waren, bald blutend und ununterrichteter Sache sich zurückzogen. Die Besatzung der Burg erhob, als sie den ersten Angriff der Feinde so glücklich abgeschlagen hatte, ein lautes Triumphgeschrei, und Botho, der auf den Söller hinausgetreten war, sah, wie Ralf Ludenburg, der an seinem rothen wallenden Helmbusch weithin kenntlich war, unruhig zwischen seinen Leuten hin und her ritt und dann mit ein paar graubärtigen Reitern eine lange Verathung hielt. Darauf zogen sich die Feinde in den Wald zurück und bis zum Einbruch der Nacht blieb Alles ruhig und still vor der Burg.

„Ihr habt sie so gut empfangen, daß sie das Wiederkommen vergessen,“ sagte Heilwig, die neben Botho auf den Söller hinausgetreten war, mit frohem Lächeln, indem sie ihm mit ihrem feinen Tüchlein den Schweiß von der Stirne trocknete.

Sein Blick schweifte ernst über die im Abendsonnenschein golden schimmernden Wipfel des Kiefernwaldes hin. „Du irrst, Heilwig, so leichten Kaufes werden wir sie nicht los. Sie haben sich nur scheinbar zurückgezogen, mit der Dunkelheit werden sie wiederkommen und das

Thor von Neuem berennen, weil sie dann vor unseren Pfeilen sicher sind.“

Aber er schien sich getäuscht zu haben, es blieb auch noch nach dem Anbruch der Nacht ruhig, bis plötzlich gegen Mitternacht der Thorthorwart, der vom Thurm aus fleißig nach allen Seiten hin Umschau hielt, meldete, die Mühle des Peter Buckow brenne. Eine helle Lohe, die man bald am Waldsaume aufsteigen sah, bewies, daß der Wächter recht gesehen, denn dort am Bach lag die Mühle als ein einsames Gehöft.

„Der arme Mann,“ sagte Heilwig mitleidig, „sie haben ihm das Dach über dem Kopf angestekt und er verliert um unserwillen Hab und Gut!“

„Gebt Befehl, daß man die Zugbrücke herunterläßt, Herr,“ baten die Knappen und Reisige, die vor Kampfbegier brannten, sich Mann gegen Mann mit den Leuten des Ludenburg's zu messen, das ist eine schöne Gelegenheit, um den Feinden, die sich, statt zu kämpfen, mit Sengen und Brennen vergnügen, in den Rücken zu fallen.“

„Dann würden wir gerade thun, was sie wollen,“ entgegnete Botho. „Daß sie die Mühle in Brand gesteckt, ist nur eine Kriegslüge, um uns aus dem sicheren Schutz der Mauern zu locken, denn draußen im freien Feld würden sie unserer kleinen Schaar bald Meister werden, da sie uns ja an Zahl weit überlegen sind. Wenn wir nicht herauskommen, werden sie bald genug wieder hier sein.“

Wirklich war kaum eine Viertelstunde vergangen, als es rings um

die Burg von dunkeln Gestalten zu Schwärmen begann, und auf's Neue Angreifer herabschleudern, die aber trotzdem fortfuhren, wuchtige Stöße gegen das Thor heftig mit Balken berannt. Jetzt ließ Botho, da das ungewisse Mondlicht ein sicheres Zielen nicht erlaubte, Steine auf die Burg zu führen. Bald aber rief ein ängstlicher Schrei Heilwig's ihn von seinem Posten am Thore fort, und hinauf zu ihr eilend,

Humoristisches: Liebeserklärungen.



Der Schneider:

Himmliche Karoline, trenne nicht unseren Bund, sondern vereine Deinen Lebensfaden mit dem meinen. Ich bin kein Auffäher, sondern ein gesuchter Zuschneider. Der Zwirn geht mir nicht aus, denn ich habe schon viele blante Knöpfe auf der Spartasse, und meine zukünftige Frau wird warm in der Watten sitzen. Böse Menschen wollen mir öfter etwas am Zeuge fliden, indem sie behaupten, ich halte nicht Farbe, meine Treue ist aber fest wie eine Steppnast. Auf Taille schwör' ich es Dir: wirst Du mein Weib, dann werde ich nach meiner Façon schon auf Erden selig.



Der Schuhmacher:

Ein großes Pech würde ich es nennen, wenn Sie mich mit andern Männern über einen Leisten schlagen würden. Meine Liebe zu Ihnen ist kein englischer Gammzug, sondern echtes deutsches Sohlenleder. Schien mir doch das ganze Leben schwarz wie Schuhwichse, doch seit ich Sie gesehen, glänzt es wie weiße Atlaststiefel. Wollen Sie die Meine werden, dann ist mein Glück auf's Neue verlobt und freudig werde ich an Ihrer Seite durch's Leben hieseln.



Der Schauspieler:

Perle aller Jungfrauen, Du spielst in meinem Leben eine große Rolle. Die Bühne des Lebens erscheint mir tageshell, seit meine Augen Dich erblickt; mir ist, als sei eine Fee in einem Wolkenwagen zu mir herabgestiegen und leise flüstert der Souffleur meines Herzens: „Die muß Dein Weib werden.“ Ich bin zwar noch ein jugendlicher Liebhaber, aber an Deiner Seite werde ich zum Helden werden und das Leben wird für uns ein Lustspiel sein. Treibst Du aber Bosheit mit mir, war ich nur Dein zweiter Liebhaber, dann ist der letzte Akt meines Lebens gespielt und der Vorhang fällt ohne Applaus.



Der Kutscher:

Karoline, laß uns die Fahrt durch's Leben mit einander machen, denn Du fährst mit Keinem so gut, wie mit mir. Wirst nicht Deinen Blick auf die Männer, die im Galop daher gefahren kommen, solche Menschen verstehen das Lenken nicht und beim ersten Bremsstein werfen sie um. Kam es auch bisweilen vor, daß ich im Wirthshause schief geladen hatte, Deine Liebe wird mich bald in die richtige Fahrbahn bringen. Bist Du erst meine Frau, gebe ich die Zügel in Deine Hand und ich werde bald zum lammfrommen Ehemanne werden.



Der Friseur:

Mein Blondlöschchen, Du hast mich angelodt und mein Herz kränkt sich in Deiner Nähe. Der Zopf meines Vaters will unfern Bund nicht segnen, das ist mir aber ganz Pomade. Laß Dir deswegen kein graues Haar wachsen. Ich dulde nicht, daß Dir Jemand nur ein Haar krümmt, und Jedem, der Dir etwas Uebles nachsagt, werde ich gehörig den Kopf waschen. In unserer Liebe wirst Du nie ein Haar finden und glücklich werden wir sein, sobald wir am Altar unsere Hände in einander flechten.



Der Sänger:

Ich bin ein freier Mann und singe, doch die Töne der Liebe fanden einen Refonanzboden in meinem Herzen. Geliebtes Mädchen, stelle Dich nicht auf den Standpunkt des hohen „C“, sondern laß uns ganz piano in den Mittellagen bleiben und die Harmonie der Ehe wird das Finale bilden. Wie sollen falsche Töne bei uns Eingang finden, ebensowenig sollen uns vorgezeichnete Kreuze aus dem Takte bringen. In unserem Eheduet kamst Du getrost die erste Geige spielen — und lassen später stieliche Kinderstimmen ihren Diskant erklingen, so wird mir zu Mithie sein, als ob die Engeln im Himmel singen.



Der Koch:

Mein liebes Zunderplätzchen, dämpfe das Feuer meines Innern und laß mich nicht zur Kohle verbrennen. Man sagt: die Liebe sei eine Speise, die man kalt genießen muß, wie kann aber dafür, wenn der Topf überkocht. Frische Fische, gute Fische — hat man sich die Suppe eingebrodht, so muß man sie auch ausbläffeln. Darum lehre nicht den Spieß um, sondern sage: daß Du meine Frau werden willst. Ich kam mir bisher vor wie eine Suppe ohne Salz, Du bist mein Gewürz. Laß mich nicht beim langsamen Feuer rösten und erkläre Dich, ob Du mit mir aus einer in Kopse essen willst.



Der Börsenspekulant:

Mein Fräulein, ich biete Ihnen die erste Hypothek auf mein Herz an und bin überzeugt, daß Ihnen das Accept gute Zinsen tragen wird. Hoffentlich haben Sie noch keine Dispositionen getroffen und mein Antrag ist nicht gänzlich Brief. Die angenehmste Konjunktur sieht für Sie in Sicht, denn ich bin dreimalhunderttausend Mark schwer und an meiner Herzensbörse tritt nie Paiffe ein. Weisen Sie jedoch den angebotenen Wechsel mit Protest zurück, erklären Sie: daß eine andere Firma eine Aktie auf Ihr Herz hat, dann zwingt mich das Liebes-Falliment, bei einer anderen Dame auf eine Ehe-Gründung zu spekulieren.



Der Lieutenant:

Mein Fräulein, das Bombardement Ihrer Augen hat eine totale Niederlage in meinem Innern hervorgebracht. Aus der Mäntel ist Ernst geworden und es hilft nichts, daß ich Carré formire, ich erkläre mich für besetzt und stecke die Waffen. Ziehen Sie sich ebenfalls hinter keine Verschönerung zurück, sondern pflanzen Sie die Fahne meines Glückes auf, und ich folge Ihnen als Gefangener auf's Standesamt. Wir unterschreiben dort den Ehevertrag und halten Frieden bis zum Ausbruch des häuslichen Krieges.

lah er mit Schreden, daß die Feinde den Augenblick, wo seine und der ganzen Besatzung Aufmerksamkeit auf den Angriff am Thor gerichtet war, benutzt hatten, um sich an der Rückseite dicht an die Mauern zu schleichen und brennende Pechkränze gegen die Burg zu werfen, wo denn einer auch sein Ziel erreicht und, an einem der hölzernen Söller hängen bleibend, denselben in Brand gesetzt hatte. (Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die kymrischen Bewohner in Wales. (Mit Bild auf S. 170.) — In dem seit 1536 mit England vereinigten Fürstenthum Wales haben sich die kymrischen Kelten, welche einst den ganzen Westen Englands bis nach Schottland hinauf bewohnten, noch ziemlich unvermischt erhalten und sich sogar ihre eigene Sprache, das Kymry, bewahrt. Auch haben sie besondere Gesetze mit einer Provinzialverwaltung, welche in vielen Städten der schweizerischen Landesgemeinde ähnlich ist, sowie ihre eigenen Sitten und Trachten. Letzteren sind namentlich die Frauen aus dem Volke treu geblieben, und nur schwerer sind sie zu bewegen, dieselbe mit modernen Kleidern zu vertauschen. Das Charakteristische an dieser Tracht ist die langschöpfige Jade mit gepufften und geschlitzten Ärmeln, der weite saltire Mantel mit Kapuze, die weiße Linnenhaube und vor Allem der hohe spitze Mämerhut, wie wir ihn bei den Frauen auf unserm Bilde S. 170 gewahren. Die Männer sind in ihrer Kleidung nicht so konservativ und tragen gleich dem Manne auf der rechten Seite der Illustration durchweg die gewöhnliche Tracht englischer Landbewohner.

Herder's Geburtsort in Mohrungen. (Mit Abbildung.) — In jenem schlichten, durch eine Gedächtnisafel an der Vorderfront gekennzeichneten Hause des ostpreussischen Landstädtchens Mohrungen, von dem unsere Abbildung eine Ansicht gibt, wurde am 25. August 1744 Johann Gottfried Herder geboren, der als ein Bahnbrecher und Vorkämpfer auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und Literatur und als ein wahrer Priester der Humanität für alle Zeiten im Gedächtnisse des deutschen Volkes leben wird. Sein Vater, der ursprünglich Weber war und später das Amt eines Mädchenschullehrers, sowie gleichzeitig das eines Glaserers und Kantors beim polnischen Gottesdienste übernahm, lebte in sehr ärmlichen Verhältnissen und wollte daher den Knaben, obgleich diesen ein wahrer Wissensdurst besetzte, ein Handwerk lernen lassen, als ihn der 1760 nach Mohrungen versetzte Diakonus Trechso als Famulus und Abschreiber in's Haus nahm. Später durfte er auch an den Lehrtunden der Söhne Trechso's theilnehmen, wodurch Herder sich hochbeglückt fühlte und nun mit Feuereifer auf die Studien warf. Eine noch günstigere Wendung seines Schicksals sollte 1762 erfolgen, als der Regimentschirurg Schwarzerlohe, welcher sich lebhaft für den strebsamen Jüngling interessirte, ihm die Hand bot, seinen Heimathsort verlassen und in Königsberg, wie er so lebhaft gewünscht hatte, die Universtität beziehen zu können.

Ein berühmter Künstler als Koch. — Bekanntlich war der große Komponist Beethoven in den letzten Jahren seines Lebens menschenscheu im höchsten Grade; seine Laubheit, die er nicht gern merken lassen wollte, trug wesentlich dazu bei, ihn rauh, unfreundlich, ja oft ganz unzugänglich für seine Freunde zu machen, die ihn vergebens in seiner von innen verschlossenen und verriegelten Wohnung besuchen wollten. In einer solchen hypochondrischen Laune entließ er, ohne erklärlche Ursache, eines Tages seine alte Haushälterin und beschloß, sein kleines Hauswesen allein zu besorgen. Den nächsten Morgen begab sich der Meister schon auf den Markt, und die erstaunten Nachbarn sahen den großen Komponisten mit einem Laibe Brod und einem Stücke Fleisch nach Hause zurückkehren, während Kohlköpfe und Suppenkräuter aus den Taschen seines schlichten braunen Ueberrocks hervorstuckten. Beethoven ließ nun Partituren und Klavier in Ruhe, nahm das Linzer Kochbuch vor und bereitete sein Essen sich selbst. Eines Tages, als er sich von seinen Fortschritten in der neuen Kunst hinlänglich überzeugt glaubte, wandelte ihn auf einmal die Lust an, seine besten Freunde zu einem selbstbereiteten Mittagessen einzuladen. Wie zu erwarten stand, war Alles neugierig, und um die bestimmte Stunde fanden sich die Freunde pünktlich ein, die umern Beethoven in einer Schlafmütze und mit einer weißen Schürze in voller Thätigkeit in der Küche fanden. Nach langem Warten setzt man sich endlich zu Tische, Beethoven servirt selbst, aber es ist ebenso unmöglich, das schreckenvolle Erstaunen der Gäste als das Mittagmahl zu schildern. Eine Suppe, nicht unähnlich der berühmten schwarzen Suppe der Spartaner, in der einige unheimliche und unerklärlche Substanzen herumschwammen, ein Stück Rindfleisch, zäh wie Sohlenleder, halbrohes Gemüse, zu Kohlen verbrannter Braten, der aussah und schmeckte wie eine in Thran gelottene Steinbutte. Die Gäste konnten keinen Bissen hinunterwürgen, nur Beethoven aß mit ungeheurem Appetite, vries jede Speise und behauptete, daß Alles ganz vortreflich wäre. Erst auf der Straße, nachdem sie sich durch zwei Stunden mit bloßen Schaugerichten begnügt hatten, konnten die Eingeladenen ihrer unterdrückten Heiterkeit freien Lauf lassen, und nie haben sie dieses musikalische Diner vergessen. Es war übrigens das letzte, welches Beethoven kostete, denn er wurde bald darauf der Arbeit wie der Kraft müde, die alte Haushälterin wurde wieder in Gnaden aufgenommen, Beethoven kehrte zu seinen Partituren zurück und komponirte jene berühmten Symphonien, die noch heute ganz Europa entzücken.

Aus dem Leben des Königs Oskar I. von Schweden. — Dieser im Jahre 1859 verstorbene künftige Fürst liebte es, in der unscheinbarsten Kleidung die Straßen Stockholms unerkannt zu durchstreifen. So ging er auch eines Tages in didem grauen Flausrod und mit mächtigem Kalabreer auf dem Kopfe spazie'en, als plötzlich sein Blick auf eine Dame fiel, welche auf dem jenseitigen Trottoir gleichfalls die Straße hinaufging. Er winkte den nächsten Polizeidiener herbei, der den König jedoch nicht erkannte. „Hör' einmal, sollen nicht alle Fußgänger, welche die Straße hinaufgehen, diese Seite des Trottoirs



Herder's Geburtsort in Mohrungen.

benützen? — „Ja wohl, mein Herr.“ — „Nun, dann sag' jener Dame, daß sie sich sogleich hieher verfügen möchte.“ — „Aber, mein Herr, es ist ja die Königin!“ — „Gerade deshalb; die muß vor allen Anderen die Geheke reflektiren! Wenn Du aber Angst hast, werde ich Dein Amt übernehmen.“ Und der König rief der Dame zu, sie möge auf die richtige Seite des Trottoirs herübergehen. Bei dem Klange der bekannten Stimme wandte sich die Königin sogleich zurück, stützte, kam über die Straße und nahm — den Arm des Kapitalverbrechers, den der zum Tode erschrockene Polizeidiener im Geiste schon zum Schaffot gesehen sah. „Siehst Du wohl,“ sprach der König zu dem immer noch erstarrt Dahestehenden, „daß die Königin die Geheke achtet, die Schuld lag allein an Dir!“ — Derselbe Fürst empfing einst einige Abgeordnete aus der Provinz Dalecarlien in besonderer Audienz und fand große Gefallen an den schlichten Bauern. „Ich habe gehört,“ sag'e er zu einem derselben, „daß Ihr alle Menschen ohne Unterschied mit Du anredet?“ — „Dem ist auch so, Majestät,“ erwiderte dieser, „wir nennen alle Menschen Du, nur Dich nicht!“ [N.]

Merkwürdige naturhistorische Thatsachen. — Die Köpfe enthaupteter Menschen bleiben noch eine kurze Zeit in tonusvoller Bewegung, verdrehen die Augen, öffnen den Mund u. s. w., aber noch auffallender zeigen sich bei Thieren Lebenserscheinungen nach dem Tode. Geflügelte Enten fliegen und flattern noch, wälzen sich aus dem Gefäß, in das man sie geworfen, heraus, wackeln davon, bohren den Kumpf des Halses gegen die Erde. Gänse laufen ohne Kopf sehr weit, ganze Straßen lang, nur daß sie anstößen, weil ihnen das Sehvermögen fehlt, der Halsstumpf wird dabei eingezogen und wieder herausgestoßen. Ein abgeschlagener Truthahnkopf machte noch anderthalb Minuten nach der Operation Bewegungen, nach einer kleinen Weile stand der Kumpf auf, that einige Schritte, schlug mit den Flügeln und erhob ein Heim gegen den Hals. Der berühmte Arzt Boerhave löste kühn physiologischer Versuche einen hungrigen Hahn, während dieser nach den vorgeschüttelten Körnern rannte, und der Kumpf lie richtig bis zum Futter und bückte sich zu diesem. Schildkröten leben ohne Kopf Wochen lang. Ein abgeschchnittener Vipernkopf biß noch nach mehreren Tagen, und der Kumpf einer geföpften Viper kroch mit Sicherheit unter einen Steinhäufen, wo das lebende Thier bis dahin seine Wohnung gehabt hatte. Daß Stubensiegen ohne Kopf eine Weile leben können und wie verduzt umherlaufen, kann man thalich beobachten. Schmetterlinge und Käfer fliegen ohne Kopf, jeder Schmetterling legt in diesem Zustande noch ordnungsmäßig seine Eier. Morrier löste einen Hirschkäfer, legte nach zwei Tagen den Kopf an die Sonne, dieser belebte sich wieder und kniff mit seinen Fehlingen den Forder fertig in die Finger. [N.]

Ein Witz des Kaisers Franz I. — Eine bereits stark beharrte Längerin des Wiener Hofopertheaters am Kärlthnerthor wandte sich mit der Bitte um eine Auszeichnung an die Kaiserin, die mit gewohnter Güte das Gesuch eines verdienten Mitgliedes des Ballets ihrem Gemahl unterbreitete. „Eine Auszeichnung will die N.?“ sagte der Kaiser. „Nun, warum denn nicht? Sie soll zur Fußwaschung kommen!“ — Die Ceremonie der Fußwaschung in der Charwoche wird bekanntlich von dem Kaiser und der Kaiserin von Oesterreich an zwölf Greisen und zwölf Greisinnen vollzogen, wozu stets die ältesten Leute der Monarchie ausgesucht werden. Der Witz des Kaisers [C. Ep.]

Selbsterkenntnis. — Eine vorsorgliche Mutter hatte für ihren Sohn eine sogenannte „gute Partdie“ in Aussicht; ihr Mann wollte aber seine Einwilligung dazu nicht geben. Nach den Gründen befragt, gab er an, daß nach seiner Ansicht der Sohn zum Heirathen noch nicht alt und verständig genug sei. „O,“ entgegnete die kluge Frau, „wenn er erst älter und verständiger ist, dann heirathet er gar nicht!“ [N.]

Räthsel. Wohl eingerichtet wird's im Wald Dem Wild zum sichern Aufenthalt; Auch mag's zuweilen dazu nützen, Den Garten wie das Feld zu schützen. Auflösung folgt in Nr. 44. Franz Marx.



Auflösung des Räthfels in Nr. 42: Glaube, Laube, Laub, lau.

Alle Rechte vorbehalten. Verlag der Buchdruckerei des „Sländnarischen Lloyd“. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlein in Stuttgart.